

# Postmoderne Zukunftsmüdigkeit

Hans Ulrich Gumbrecht verabschiedet die Begriffsgeschichte

*Hans Ulrich Gumbrecht: Dimensionen und Grenzen der Begriffsgeschichte, München: Fink 2006, 261 S.*

Unter dem ägyptisierenden, Monumentalität und Tod ineinanderblendenden Titel «Pyramiden des Geistes» leitet Hans Ulrich Gumbrecht die lange erwartete Sammlung seiner in Handbüchern und Lexika publizierten Arbeiten zur Begriffsgeschichte mit einer forschungsgeschichtlichen Bilanz ein: «Über den schnellen Aufstieg, die unsichtbaren Dimensionen und das plötzliche Abebben der begriffsgeschichtlichen Bewegung» – so der Untertitel des Essays, der den Anspruch, Übersicht zu schaffen und mit Einsichten aufzuwarten, die nicht schon als Gemeingut gelten können, attraktiv formuliert. Denn wie sollte man sich nicht für «unsichtbare Dimensionen» und deren Aufdeckung interessieren? Zumal wenn derjenige, der hier Aufdeckung verspricht, ein ausgewiesener Experte in Sachen Begriffsgeschichte ist.

Die Anfänge von Gumbrechts begriffshistorischer Sachverständigkeit liegen bekanntlich am Bodensee: in der Konstanzer Schule, die er in den frühen 1970er Jahren bei Hans Robert Jauß absolvierte. Es war Jauß, der seinen Schülern die Relevanz begriffshistorischer Untersuchungsgänge nahebrachte, indem er ihr literatur- und geistesgeschichtliches Erkenntnispotential in glanzvollen Abhandlungen zur Geschichte des Modernitätsbegriffs entfaltete. Und es dürfte wiederum Jauß gewesen sein, der Gumbrecht an Reinhart Koselleck empfahl, für dessen Großlexikon *Geschichtliche Grundbegriffe* der noch nicht Dreißigjährige den Artikel «Modern, Modernität, Moderne» verfaßte. Man freut sich, diesem bis heute nicht überbotenen Text – Kosellecks me-

thodologischen Imperativ, begriffsgeschichtliche Forschungen für sozialgeschichtliche fruchtbar zu machen und umgekehrt, erfüllt er auf mustergültige Weise – in der vorliegenden Sammlung wiederzubegegnen. Das gilt nicht minder für den Artikel «Philosophe, Philosophie», den Gumbrecht Mitte der 1980er Jahre zusammen mit Rolf Reichardt für das *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680-1820* schrieb. Reichardt und Gumbrecht zeigen in ihrer durch hellwachses Methodenbewußtsein und die Fülle der ausgewerteten Quellen gleichermaßen bestechenden Studie, was Begriffsgeschichte als Werkzeug sozialhistorischer Erkenntnis zu leisten vermag: «Die Geschichte von *philosophe* als Grundbegriff der Aufklärung beginnt mit der Ausgliederung einer für die höfische Gesellschaft des 17. Jahrhunderts charakteristischen Interaktionsrolle aus ihrem noch «feudalen» Entstehungskontext und endet mit der Weichenstellung für die Eingliederung einer Berufsrolle in die bürgerliche Gesellschaft, deren institutionelle Grundlagen in Frankreich das Empire schuf. Zwischen diesen beiden Polen macht die Begriffsgeschichte von *philosophe* die Geschichte der Aufklärung erfahrbar.» Ähnlich präzise gesellschaftsgeschichtliche Aufschlüsselungen begriffshistorischer Befunde streben die übrigen Stücke der Sammlung *Dimensionen und Grenzen der Begriffsgeschichte* trotz gelegentlicher Bezugnahmen auf Zeitlagen und ihre Veränderung nicht an: «Eine Geschichte des Stilbegriffs» (aus dem Jahre 1986) und die neueren, um die Jahrtausendwende für das Wörterbuch *Ästhetische Grundbegriffe* verfaßten Übersichtsartikel «Ausdruck» und «Maß» sind Begriffsgeschichten anderen, man ist versucht zu sagen: sozialgeschichtsvergessenen Zuschnitts, nämlich – von Aristoteles bis Arthur C. Danto – auf den diachronen Verweisungszusammenhang von Höhenkammtexten konzentriert. Das

jüngste und zugleich kürzeste Stück des Bandes ist die 2003 aus Anlaß der *Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte* (nunmehr: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*) entstandene Skizze zur Wort- und Begriffsgeschichte von «Postmoderne». Auf nur wenigen Seiten bietet sie ein dichtes Resümee, das eine aus genauer Kenntnis der Literatur zusammengestellte Bibliographie abrundet.

Gewiß: die kleine Arbeit zeigt Gumbrecht als Historiker; gleichwohl ist deutlich, daß er auch ein engagierter Vertreter von Meinungen ist, die in populären Verwendungskontexten des Substantivs «Postmoderne» kursieren. Die professionelle Rolle des Romanisten und Komparatisten gegen die hobbyistische des Zeitdiagnostikers eintauschend, hat sich Gumbrecht ja seit geraumer Zeit wiederholt einschlägig geäußert. Folgt man diesen Äußerungen, so geht es nicht – rationalitätskritisch – um die Dialektik von Moderne und Postmoderne, sondern – zeiterfahrungstheoretisch – um ihre Trennung im Nacheinander der Mentalitäten. Gumbrecht möchte den Postmodernebegriff als «Beschreibung einer neuen Gegenwart» verstehen, welche die Moderne und das für sie konstitutive Zeiterfassungsschema eines zukunftsgerichtet-selbstübergänglichen Gegenwartsbewußtseins hinter sich gelassen haben soll: «[...] die postmoderne Zeit ist nicht mehr – wie die moderne Zeit – ein unentrinnbarer Faktor der Veränderung. Ihre Gegenwart steht nicht mehr auf Abruf, um von immer neuen Gegenwarten abgelöst und oft auch überboten zu werden.»

Was in der begriffshistorischen Skizze aus dem Jahre 2003 noch berichtsförmig objektiviert aus der Perspektive der 3. Person behandelt wird, drängt in der neu entstandenen begriffshistoriographiehistorischen Einleitung «Pyramiden des Geistes» aus der Perspektive der 1. Person (Plural) bekenntnishaft zur Sprache: der Glaube an die «Emergenz eines

postmodernen Chronotops»: «Statt in beständigem Übergang befindlich fühlen wir uns eingeschlossen in eine komplexe, alle Vergangenheiten beinhalten- de und die Zukunft verweigernde breite Gegenwärtigkeit, gegenüber der uns keine Außenperspektive mehr zur Verfügung steht.» Man könnte dieses Bekenntnis und mit ihm die Rede von «Zukunftsmüdigkeit» – sie soll den für die «verschlossene Zukunft» der Postmoderne verantwortlichen «Subjekttypus» charakterisieren – auf sich beruhen lassen, würde das beschworene Syndrom nicht so massiv die Hauptsache, Gumbrechts Bilanz der begriffsgeschichtlichen Bewegung, prägen. Es ist eine Bilanz im Geiste postmoderner Zukunftsmüdigkeit und als solche in zentralen Punkten verblüffend weit von ihrem Gegenstand entfernt. Zukunftsmüde spricht sie einer lebendigen und durchaus zukunfts-fähigen Forschungstradition die Zukunft ab.

Noch einmal: Gumbrechts Titelmetapher blendet Monumentalität und Tod konnotativ ineinander. Sie tut das als Metapher für die lexikalischen Großleistungen begriffsgeschichtlicher Forschung in Deutschland: das *Historische Wörterbuch der Philosophie*, die *Geschichtlichen Grundbegriffe* und die ihrer Konzeption nach jüngeren, auch deutlich schlankeren *Ästhetischen Grundbegriffe*. Weshalb sollte es angemessen sein, sich auf diese Werke mit einer Pyramiden-Metapher zu beziehen? Gumbrechts Antwort: «Sie sind die monumentalen Zeugnisse aus einer abgeschlossenen Epoche der Geisteswissenschaften, die uns chronologisch zwar nicht viel ferner ist als gestern, aber intellektuell fast so weit entfernt scheint wie etwa die Renaissance oder das Barockzeitalter, das heißt: nicht unvorstellbar verschieden von der Gegenwart, aber auch nicht mehr ganz einholbar für unsere Erinnerung. Vor allem aber sind diese Bände Pyramiden, weil, was einmal vielversprechende Zukunft war, mit ihrem redak-

tionellen Abschluß zur vergangenen Zukunft geworden ist – und starb.» Man muß pathetische Melancholie mögen, um dem Stimmungsgehalt der zitierten Sätze etwas abzugewinnen. Zustimmung wird man Gumbrechts Aussagen allerdings auch dann nicht. Von einer «Versteinerung der lebhaften begriffsgeschichtlichen Arbeit in ein Dokument der Vergangenheit» zu reden, gibt der erfolgreiche Abschluß der großen Lexikonunternehmen keinerlei Anlaß. Es gehört ganz einfach zur Natur der Sache, daß derlei wissenschaftliche Großprojekte in mehr oder minder geraumer Zeit entweder bis zum letzten Eintrag des letzten Bandes durchgeführt werden oder aber zuvor – aus sachlichen, personellen oder finanziellen Gründen – scheitern, um fortan als Ruinen Regalraum einzunehmen. Im Falle der lexikalisch übersichtlich gemachten Begriffshistoriographie ist letzteres glücklicherweise nicht geschehen.

Begriffsgeschichtliche Lexika sind, was sie sind: Sie sammeln Forschungserträge, um valide zu informieren und weiterer Forschung zu dienen. Bei intelligenter, nämlich beziehungsreicher Benutzung haben sie einen Gebrauchswert, für dessen epistemische Qualität ältere und neuere Metaphern zur Verfügung stehen: die feierliche des Schatzhauses zum Beispiel oder die nüchtern technische des Werkzeugkastens. Begriffsgeschichtliche Lexika, so ließe sich mit dem Mut zur Metaphernmischung sagen, sind Schatzhäuser und Werkzeugkästen des Geistes. An Pyramiden, die Totes unzugänglich bergen, lassen sie allenfalls bei ausbleibender oder chronisch inadäquater Benutzung denken. Und die Frage «Was sollen wir heute anfangen mit den in Pyramidenferne gerückten Sedimenten unserer intellektuellen Jugend?» erweist sich, Gumbrecht selbst deutet es an, als zu persönlich gestellt.

Im übrigen kann von einem «plötzlichen *Abebben* der begriffsgeschichtlichen Bewegung während des

vergangenen Jahrzehnts» nicht die Rede sein – weder national noch international. Die von 1998 von Melvin Richter ins Leben gerufene und mittlerweile geschäftsführend von Kari Palonen betreute «History of Political and Social Concepts Group» ist aktiver denn je. Seit 2005 erscheinen in italienisch-brasilianischer Kooperation halbjährlich die *Contributions to the History of Concepts*, und selbstverständlich wird auch Erich Rothackers Gründung, das altherwürdige *Archiv für Begriffsgeschichte*, weiterhin erscheinen – wohlbestückt mit neuen Arbeiten. Theoretisch-methodologisch wie material aufschlußreiche Sammelbände treten in jüngster Zeit hinzu; man denke an Peter Thiergens *Russische Begriffsgeschichte der Neuzeit* (Böhlau 2006). Auch im Bereich der universitären und außeruniversitären Forschungsprojekte tut sich viel, etwa in den der Begriffsgeschichte der Naturerkenntnis gewidmeten Diskussionen des Kreises um Ernst Müller am Berliner Zentrum für Literaturforschung.

An diesen Entwicklungen zeigt sich Gumbrecht desinteressiert. Souverän ignoriert er den gegenwärtigen Stand und die noch unerledigten Aufgaben begriffsgeschichtlicher Forschung, zu denen auf dem Niveau lexikalischer Darstellung nicht zuletzt die Fortschreibung der *Geschichtlichen Grundbegriffe* für das politisch und eben auch begriffspolitisch so dramatisch bewegte 20. Jahrhundert gehören dürfte. (Der Erfassungszeitraum der *Grundbegriffe* endet bekanntlich – von wenigen Ausnahmen wie Koselicks Artikel «Volk, Nation» abgesehen – um 1900.)

Mit Blick auf den «Ozean der freien Optionen», die «Zone der Simultaneitäten», zu der sich unsere intellektuelle Gegenwart postmodern «verbreitert» haben soll, konzidiert Gumbrecht immerhin, daß Begriffsgeschichten «auch in der Zukunft geschrieben werden», er versieht diese erfreuliche Konzession jedoch sogleich mit dem einschränkenden

Zusatz: «nur eben nicht mehr mit denselben Hoffnungen und demselben Enthusiasmus wie vor einem Vierteljahrhundert». Dieser Zusatz ist ohne Not verzagt. Denn das Interesse an Erkenntnis, das begriffsgeschichtliche Forschung in allen Formen ihrer Spezialisierung und interdisziplinären Verflechtung trägt, hat sich – Postmoderne hin, Postmoderne her – in den letzten fünfundzwanzig Jahren nicht geändert. In begriffsgeschichtlichen Untersuchungen geht es nach wie vor jeweils darum, Genese, Wandel oder Konstanz von Begriffen bzw. Begriffsnetzen zu beschreiben und zu erklären, womit sich dann in der Regel weitere Erkenntnisabsichten verbinden: philosophiegeschichtliche zum Beispiel, wissenschaftsgeschichtliche oder sozial- und kulturgeschichtliche. Und es ist natürlich auch noch immer so, daß diese stets beim konkreten Detail (und niemals bei einem diffus vermeinten Ganzen) ansetzende Arbeit der begriffsgeschichtlichen «semantische[n] Vermittlung zwischen Gegenwart und Vergangenheit» eine «Quelle potentieller Erfahrung» ist – zum Beispiel der Erfahrung, die sich machen läßt, wenn man aus der anachronistischen Projektion gegenwärtiger Begriffsverständnisse auf vergangene heraus- und so zu wirklichem Verstehen des Anderen und des Eigenen findet. Gumbrecht erklärt diese Hoffnung auf – man darf es wohl aussprechen: hermeneutische – Erfahrung für «gestorben», ohne mehr als vage Hinweise auf «eine neue epistemologische Umwelt» zur Begründung seiner These anzubieten.

Auf der «Tagesordnung» historisch-semantischer Arbeit – erstaunlicherweise scheint es auch in der «Zone der Simultaneitäten» eine solche zu geben – sieht Gumbrecht die von Hans Blumenberg initiierte Metaphorologie an erster Stelle: «In ihr als intellektuellem Potential könnte die Tradition der begriffsgeschichtlichen Bewegung zugleich präsent

und an ein Ende gekommen sein.» In der Tat: Metaphorologie ist wichtig und erfreulicherweise aktuell. Die ihr gewidmeten Tagungen mehren sich, und Planungen zu einem historischen Wörterbuch der Metaphern sind im Gange. Aber weshalb sollte man die Metaphorologie zur Nachfolge- oder Ablösungsdisziplin der Begriffsgeschichte stilisieren und nicht vielmehr beide Spielarten historischer Bedeutungsforschung in einem Verhältnis der Ergänzung und der reziproken Dienstbarkeit sehen? Blumenberg selbst – man lese doch noch einmal in den *Paradigmen zu einer Metaphorologie* oder im *Ausblick auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit* nach – hat das getan. In Gumbrechts Bilanz der begriffsgeschichtlichen Bewegung spielen die Perspektiven der ehemals Beteiligten jedoch eine untergeordnete Rolle. Anstatt auf der Basis ihrer Vorleistungen konstruktiv nach Möglichkeiten der Zusammenarbeit von Metaphorologie und Begriffsgeschichte zu fragen – Begriffe können aus Metaphern hervor- oder in solche übergehen und Hintergrundmetaphoriken, Blumenberg hat es gezeigt, sind gleichsam transzendente Vorgaben der in geschichtlichen Erfahrungsräumen möglichen Begriffsbildung –, schließt sich Gumbrecht den krausen Spekulationen Anselm Haverkamps an, der Joachim Ritters unter Praktikabilitätsgesichtspunkten getroffene Entscheidung, auf eine systematische Aufnahme von Metaphern in die Nomenklatur des *Historischen Wörterbuchs der Philosophie* zu verzichten, als «aggressive Abwehrreaktion» deutet und sich überdies zu der seltsamen These versteigt, Metaphorologie «hätte das Unternehmen des begriffsgeschichtlichen Wörterbuchs nicht nur «gesprengt», sondern insgesamt «erledigt».

Leider folgt Gumbrecht Haverkamp auch in der Durchführung des so spannend annoncierten Versuchs, ex post unsichtbare, nämlich «vor- oder halb-bewußte» Dimensionen der begriffsgeschichtlichen

Bewegung sichtbar zu machen. Mit dem Ausschluß der Metaphorologie und damit jenes «Seins, das nicht zur Sprache wird und auch nicht zur Sprache werden kann» - inwiefern Metaphern Fälle «sprachlosen Seins» repräsentieren, bleibt freilich unexpliziert -, habe sich die begriffshistoriographisch führende «Generation der Kriegsteilnehmer eine

bequeme Versöhnungsmöglichkeit mit der deutschen Geschichte eröffnet» und den «Habitus eines ›Latenthaltens‹» der nationalsozialistischen Vergangenheit herausgebildet. «Wohl nirgends», so Gumbrecht, war dieser Habitus «wirkungsvoller als in den von begriffsgeschichtlicher Praxis geschaffenen Monumentalwerken». Wirklich?